

was wo geschehen war oder geschehen würde, wenn man da nicht rechtzeitig einen Riegel vorschob – hatten dasselbe Ansehen wie diese Männer.

An diesen Sonntagen wurde dann vor allem darüber diskutiert, ob und wann der »Zusammenwandel lediger Personen« in »Nächtliches Zusammenschlüpfen« übergegangen war und welche Maßnahmen gegen diese Sünde unternommen werden mußte. Selbstverständlich ging es bei diesen Konventen auch um andere Dinge, wer zum Beispiel fluchte, falsch spielte, Meineide schwor, den Gottesdienst versäumte und was es sonst noch an Verfehlungen gab innerhalb eines Monats, und Selma hatte jedesmal ihren großen Tag, weil sie die Hauptstütze war, wenn es darum ging zu erfahren, was sich hinter der verschlossenen Tür des Studierzimmers abspielte. Selma hatte nämlich den Mut zu horchen, einen Mut, den niemand sonst aufbrachte.

Selma fiel es nicht besonders schwer, dies zu tun, weil es tausend Gründe gab, an der Studierstube vorbeizugehen, die genau auf dem Weg zu ihrer Dachkammer lag. In der Küche warteten indessen alle anderen gierig darauf, was Selma ihnen an Neuigkeiten herunterbringen würde.

Nun sag schon! Wer war es diesmal? wollten sie ungeduldig wissen, kaum daß Selma die Küchentür hinter sich geschlossen hatte. Und sie erzählte es ihnen flüsternd, während sie mit roten Backen zuhörten und jedesmal beschlossen, gleich am nächsten Tag die Betroffenen ins Bild zu setzen. Aber Selma hielt auf ihre Horcherehre und ließ sie stets schwören, daß alles innerhalb des Hauses bleiben müsse, sonst würde sie nie wieder auch nur ein einziges Wort weitererzählen.

Von Selma wußten sie auch, wie der Körper des schielenden Vikars beschaffen war. Sie wußten es freilich nicht mit letzter Genauigkeit, denn natürlich hatte Selma den Körper des Vikars nie gesehen, so wie sie alle nie einen Mann ohne Bekleidung gesehen hatten, und alles, worüber sie mit rotem Kopf diskutieren konnten, waren daher nichts weiter als Mutmaßungen.

Es waren vor allem die Haare, die ein nie enden wollendes Gesprächsthema abgaben, und Lena hatte hierbei den Vorteil, daß sie auch noch Berthas Erfahrungen miteinbringen konnte. Ihre Freundin hatte einen Bruder, der offenbar keine Haare aufweisen konnte, zumindest nicht dort, wo sie beim Vikar zutage traten. Auf seinen Handrücken zum Beispiel oder, wenn er keinen Talar trug, am Ansatz seines Halses. Diese Brusthaare hatten eine Kräuselung, die sie sonst nur von Bildern von Schwarzen her kannten, und sie waren blond bis dunkelblond, während die Haare auf dem Handrücken nahezu schwarz waren.

Wie der Vikar jenseits des Talars aussah, also weiter unten, wo er ihren neugierigen Blicken verborgen blieb, bot jahrelang Anlaß zu Vermutungen, die sie gemeinsam mit Bertha und Selma anstellte, weil sie ganz sicher zu sein glaubte, daß ihre Schwestern nie auch nur einen einzigen Gedanken an diesen Vikarkörper verschwendeten.

Die Phantasien verstiegen sich dabei bis in die höchsten Höhen, und das Grübeln über den Farbunterschied wurde nur noch von der Frage übertroffen, ob es stimmte, was irgendwer behauptet hatte, daß Männer mit so vielen Haaren wie der Vikar – auch sein Bart nahm mächtige Ausmaße an und verdeckte schon nahezu sein Gesicht – sehr »starke« Männer waren, wobei wiederum völlig offen blieb, was damit gemeint war.

Selbstverständlich hatte sie nie versucht, sich den Körper des Vaters bildhaft vorzustellen. Bereits als kleines Kind wußte sie, daß der Vater Gott war. Sobald er seinen schwarzen Talar anzog, gemessenen Schrittes aus seiner Schlafkammer trat und die Treppe herunterstieg, gehörte er nicht mehr zu ihnen, und selbst die Mutter wagte nur noch in Ausnahmefällen, ihren Mann mit banalen Dingen zu belästigen. Er gehörte nun zu einer anderen Welt, einer Welt, zu der gewöhnliche Sterbliche keinen Zutritt hatten, Kinder schon gar nicht. Wenn er dann anschließend in der Kirche seine Predigt hielt, von der Kanzel herab als Sittenrichter auftrat und die Sünder an den Pranger stellte, so daß sie kaum mehr zu atmen wagten, dann konnte er nichts anderes sein als Gott. Trug er keinen Talar, sondern ganz normale Kleidung wie die anderen Männer des Dorfes auch, so war er für sie trotzdem Gott, weil er schließlich die gleiche tiefe Stimme hatte, die gleichen Bewegungen, den gleichen Gang wie im Amtskleid. Und so blieb er während ihrer ganzen frühen Kindheit immer Gott für sie, egal ob mit oder ohne Talar.

Seine Gottgleichheit wurde erst angekratzt, ja sogar in Frage gestellt, als sie eines Tages mit Bertha Streit hatte und die Freundin, nachdem beide alle ihre Munition verschossen hatten und ihnen die Argumente ausgegangen waren, entrüstet sagte: der Herr Pfarrer mache doch das, was bei den anderen verdammt werde, mit seiner Frau auch.

Sie waren nahe daran, sich zu verprügeln, was sie bisher noch nie getan hatten, als Selma zufällig vorbeikam, eingriff und nach dem Grund des Streites fragte.

Lena brauchte eine Weile, um die Ursache ihres Streites zu erklären – Bertha war inzwischen davongerannt –, und sie war sicher, daß Selma nicht minder entrüstet reagieren würde wie sie. Aber die Pfarrmagd entrüstete sich nicht, noch wurde sie verlegen. Selma lachte lediglich und strich ihr übers Haar, das war alles. Und so lag der erschreckende Schluß nahe, daß dieses »nächtliche Zusammenschlüpfen« offenbar doch nicht nur draußen im Dorf stattfand, sondern auch bei ihnen daheim, in der Schlafkammer der Eltern.

Die Erkenntnis hinterließ in dem kindlichen Vertrauen, das sie bis dahin ihrem Vater und ihrer Mutter entgegengebracht hatte, einen empfindlichen Riß. Und sie brauchte Wochen, ja Monate, um sich damit abzufinden, daß das Podest, auf das sie ihren Vater gestellt hatte, nicht so hoch sein konnte, wie sie sich dies immer gewünscht hatte. Daß ein Pfarrer, der mit solch irdischem Makel behaftet war, nicht mehr Gott sein konnte, ergab sich nahezu zwangsläufig.

Adriana

Sie erwachte am anderen Morgen von Geräuschen und Gerüchen, die ihr fremd erschienen.

Sie kletterte aus dem Bett, ging zum Fenster hinüber und sah, wie in einem Garten schräg gegenüber ein Mann mit einem Stecken auf irgendwelche Bäume einschlug. Zunächst hielt sie die zu Boden fallenden Früchte für Zwetschgen, dann sah sie, daß sie dafür zu klein waren, und so nahm sie an, daß es sich um Oliven handelte.

Die Gerüche, die zur ihr heraufstiegen, waren der Geruch von Herdfeuer und der Duft von etwas Gebackenem, das sie an Pfannkuchen erinnerte. Sie drangen durch den Spalt unter ihrer Tür ins Zimmer, konnten also nur aus ihrem Hause sein, so unwahrscheinlich dies auch erscheinen mochte.

Sie schlüpfte in ihren Morgenmantel und stieg die knarrende Treppe hinunter. In der Küche stand eine Frau mit dem Rücken zur offenen Tür und ließ etwas in einen Topf fallen, in dem sich siedendes Fett befinden mußte. Lena blieb unschlüssig stehen, bis sich die Frau umdrehte und bei ihrem Anblick fast den Schöpflöffel aus der Hand fallen ließ. Der Wortschwall, der nun über sie hinwegging, in Portugiesisch, war gewaltig, aber irgendwie glaubte sie ihm entnehmen zu können, daß diese Frau, die offenbar Adriana hieß, schon für Tante Lydia stets das Frühstück gerichtet hatte, wenn diese von ihren Reisen zurückkam und noch keine Lebensmittel im Haus hatte.

Ob es ihr recht sei, fragte die Frau freundlich, daß dies so bleibe. Die Posthalterin habe ihr gesagt, daß sie da sei.

Lena nickte, fügte aber hinzu, daß sie ganz gewiß vorerst nicht auf Reisen gehen werde, sie sei vielmehr froh, gut angekommen zu sein nach dieser langen Strapaze. Sie sprach langsam, wiederholte bisweilen die Worte, da sie keinesfalls sicher sein konnte, daß das, was sie sagte, für andere verständlich war. Aber offenbar mußte es ihr gelungen sein, denn die Frau stellte rasch einen Teller auf den Tisch, auf dem sie bereits eine Tischdecke ausgebreitet hatte, und füllte in heißem Fett gebackene Apfelkringel in eine Schüssel. Es war das Lieblingsgericht Ihrer Tante, sagte sie und ging zum Herd zurück.

Lena setzte sich und bat Adriana, sich zu ihr zu setzen, aber Adriana lehnte ab. Es zieme sich nicht, sagte sie entschieden, und sie habe auch bei der Tante nie mitgegessen. So unterhielten sie sich von Tisch zu Herd. Adriana erklärte, sie wolle sich nachher um das Haus kümmern, da das Fräulein doch sicher in die Stadt hinunterwolle. Als sie sah, daß Lena zu überlegen schien, fügte sie rasch hinzu: Wissen Sie, es war immer so. Ich bekomme – sie verbesserte sich –, ich bekam im Winter immer Brennholz, und von den Oliven durfte ich mir abschlagen, soviel ich haben wollte. Lena könne also diese kleinen Dienste ruhig annehmen, fuhr sie fort, falls sie nicht alles ändern wolle, wofür sie Verständnis hätte.

Nein, nein, wehrte Lena ab, es soll alles so bleiben, wie es auch zu den Zeiten meiner Tante war.

Draußen vor dem Haus war das Knirschen eines Karrens zu hören, der über den Kies fuhr. Adriana ging zum Fenster und sagte, es sei der Sohn der Posthalterin, der das Gepäck bringe, gestern abend sei es wohl zu spät dafür gewesen.

Lena nickte, wollte aufstehen, um ein Trinkgeld zu holen, aber Adriana winkte ab und ging zu dem Küchenschrank, aus dem sie eine alte, verbeulte Dose nahm. Hierin habe ihre Tante immer das Kleingeld aufbewahrt für solche Zwecke.

Lena aß die Apfelkringel, schmierte Marmelade auf das frischgebackene Brot, das Adriana mitgebracht hatte, und wehrte sich dann lachend dagegen, noch mehr zu essen, da sie sonst in den Ort hinunterrollen könne.

Adriana lachte mit und holte dann aus ihrer Tasche einen Zettel, den sie auf den Tisch legte. Sie habe bereits aufgeschrieben, was alles fehle im Haus. Drunten sei in jener schmalen Gasse, die zu dem Hauptplatz hinunterführe, ein Geschäft, das alles habe, was nötig sei. Lena brauche den Zettel nur abzugeben, die Sachen würden dann gebracht.

Lena stand auf, bedankte sich für das gute Morgenessen, nahm den Zettel an sich und ging zur Küchentür. Sie hatte die Klinke bereits in der Hand, als Adriana sie zurückhielt. Wenn Theodor Sie stört, müssen Sie es mir sagen, meinte sie leise. Er kann sich schlecht damit abfinden, daß Ihre Tante nicht mehr lebt.

Lena schaute Adriana fragend an. Ich kenne hier niemand, der Theodor heißt, sagte sie. Genaugenommen habe sie bis jetzt außer Adriana einen einzigen Menschen kennengelernt, und das sei die Frau des Posthalters.

Sie kennen ihn schon, sagte Adriana verdrießlich. Sie habe schließlich gesehen, von ihrem eigenen Fenster aus habe sie es gesehen, wie Theodor in das Becken gesprungen sei. Heute nacht. Ja, heute nacht, wiederholte sie zornig, als Lena sie verblüfft anschaute. Und er sei gesprungen ohne ..., sie zögerte einen Augenblick, dann stieß sie es hervor: ohne Beinkleider. Sie starrte Lena abwartend an, und als keine Reaktion kam, fügte sie hinzu, und sie tat es beinahe flüsternd: nackt. Er war ganz und gar nackt. So, wie ihn Gott geschaffen hat.

Sintra

Sie fand das Geschäft, das ihr Adriana beschrieben hatte, nicht sofort, da es schmal und engbrüstig zwischen den Häusern einer steilen Gasse eingezwängt war. Der Laden war zu dieser Stunde gut besucht, so daß die junge Frau, die bediente, alle Hände voll zu tun hatte, um die Kunden zufriedenzustellen.

Lena wartete, bis sie an der Reihe war, und gab dann Adrianas Bestellzettel ab. Die junge Frau sah sie prüfend, jedoch freundlich an.

Lena erklärte, wer sie sei, da die Frau nach einiger Zeit den Zettel immer noch las. Adriana hat gesagt, fuhr Lena fort, Sie würden die Waren zusenden.

Die Frau nickte und sagte, bis zum Nachmittag werde sie alles beisammen haben, am Abend seien die Sachen bei ihr oben. Ob sie sonst noch etwas brauche.

Ja, sagte sie, sie hätte gerne eine Beschreibung der Stadt und der Umgebung, sie sei erst gestern angekommen und kenne sich noch nicht gut aus.

Die Frau suchte nach einem Buch und gab es ihr in die Hand. Als Lena ihren Geldbeutel aus der Tasche ziehen wollte, sah sie eine alte Frau, die den Kopf aus dem Hinterstübchen steckte. Sie wollen die Farben abholen? fragte sie erwartungsvoll. Nicht wahr? Sie wollen doch ganz gewiß Senhora Lydias Farben abholen, die sie gestern bestellt hat. Ich hole sie sofort.

Die junge Frau zuckte zusammen, ging hastig zu der Tür und schob die Alte behutsam zurück. Sie bringt die Dinge durcheinander, sagte sie dann und deutete mit einer entschuldigenden Gebärde an ihren Kopf.

Lena schaute irritiert zu der Tür, unter der die Alte soeben ein zweites Mal erschien, diesmal mit einem kleinen Korb, in dem Farbtuben lagen.

Sie hat sie doch bestellt, sagte sie und schaute ängstlich zu der jungen Frau, die vermutlich ihre Tochter war. Wir haben sie extra aus Lisboa kommen lassen, nicht wahr?

Die junge Frau seufzte und versuchte, die Alte abermals in das Zimmer zurückzuschieben. Es ist schon gut, Mutter, sagte sie dann beruhigend, es kauft sie gewiß jemand anderes.

Aber Lydia hat sie bestellt, sagte die Alte hartnäckig und kippte die Tuben mit einer raschen Bewegung auf den Tisch. Ich habe sogar ein neues Rot für sie entdeckt, sagte sie dann geheimnisvoll. Zinnoberrot. Das gab es bisher noch nicht, und es ist auch nicht teurer als die übrigen Rots, obwohl Rot doch immer teurer ist als die anderen Farben.

Lena starrte auf die Tuben, die alle Rottöne der unterschiedlichsten Schattierung enthielten; sie hätte nie geglaubt, daß es so viele davon gab.

Das Feuer, sagte die Alte mit glänzenden Augen, wissen Sie, sie malt nur das Feuer. Dann schüttelte sie sich, als bereite ihr dieses Feuer Qual, und schlurfte langsam zurück in das Hinterzimmer.

Die junge Frau seufzte, wollte die Farben in den Korb zurücklegen, aber Lena sagte rasch, sie nehme sie, da sie doch offenbar bestellt worden seien.